GRÄFIN MARIZA





EIN HERZENSROMAN

Mit dem Beginn der Geschichte hat die Geschichte eigentlich noch gar nicht begonnen.

Das Ende des Anfangs der Geschichte ist die Geschichte des von allen Gutsinsassen verehrten neuen Verwalters Tassilo, der sich mit großem Fleiß und Können in seine Arbeit stürzt, um seinen gesellschaftlichen Sturz zu vergessen. Ihm zur Seite steht ein auch in der Not treuer Freund, Karl Stephan. Da die Ehrbegriffe unseres Helden sehr eisern sind, werden wir am Schluß der Geschichte sehen, wozu so ein Freund gut ist. Einer muß doch da sein, um den reitenden Boten zu schicken.

Am Ende des Anfangs der Geschichte steht das durch nichts zu erschütternde Treuebekenntnis des alten Dieners Tschekko zu seiner Herrin, der Gräfin Mariza, die in der Großstadt den Vergnügungen hinterherläuft, um ihre Zahnschmerzen im Herzen zu betäuben, mit Sekt, Musik, Tanz und Theater. Aber dann hat sie alles satt. Sie gibt eine fingierte Verlobungsannonce auf und flieht auf ihr Gut, gefolgt von einem Schwarm ehrenwerter Kavaliere, die nichts anderes zu tun haben, als Liebesabenteuer zu bestehen und Sektgelage und einer Heirat hinterherzujagen.

Eine große Feier bei des Cymbals wildem Lauf beginnt.

Alles, was nun aber passiert, passiert gegen alles Erwarten.

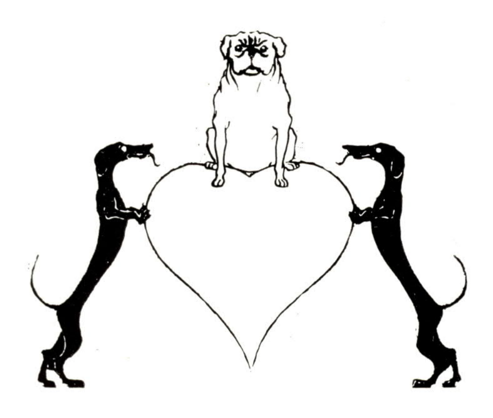
Der Bruder – es ist unser Held Tassilo –, der seine Schwester über alles liebt, trifft sie unerwartet. Aber er ist bestürzt. Soll sie doch nichts vom gesellschaftlichen Ruin der Familie wissen, sondern unbeschwert von allen Sorgen in der Welt eines Arkadiens weiterleben. Der Held, der die Wahrheit über seine Existenzweise offenbaren will, wird von der Schwester ausgelacht. Sie glaubt, daß er den Verwalter spielt, um ein Liebesabenteuer zu bestehen, und nicht wirklich ist, um Geld zu verdienen und der geliebten Schwester Arkadien zu erhalten.

Der Heldin in unserer Geschichte, der Gräfin Mariza, widerfährt noch Seltsameres. Der Verlobte, erfunden für eine Zeitungsannonce, ist auf einmal da. Baron Koloman Zsupan, um denselben handelt es sich, ihr hundertmal bekannt als der Komiker aus der Operettenwelt des ZIGEUNERBARONS, entpuppt sich als ein Buffo auf der Lebensbühne und bietet sich ihr auf einmal als Herzensheld an. Seiner Aufforderung, mit ihm nach Varasdin zu kommen, kann sie nur schwer widerstehen. Und dann ist da noch ein Verwalter, der so gar nicht dem üblichen Bild eines Verwalters entspricht, der chevaleresk daherkommt und sich widerspenstig zeigt. Launisch, wie sie ist, entläßt sie ihn. Unser Held hat es wirklich nicht leicht.

Und nun sind wir am Ende des Anfangs unserer Geschichte, und es beginnt der Anfang vom Ende mit der Weissagung der Zigeunerin Manja. Mit der Aussicht im Kopfe, daß ihr Herz bald von Liebe erfaßt wird, stellt nun Mariza den schon zum Abzug bereiten Tassilo wieder ein und wirft ihm, der nun seinerseits mit Leidenschaft ein Lied singt, das er vorher der Gesellschaft verweigerte, eine Rose zu. Diese vielsagende Geste ermuntert natürlich unseren Helden, in der Geschichte zu bleiben. Die Zeit, die nun aber vergeht, scheint unnütz zu verstreichen, und so kommen die Autoren auch gar nicht erst auf die Idee, das Publikum zu langweilen, sondern lassen einfach vier Wochen vergangen sein, um den Tag zu schildern, an dem sich nun die Weissagung der Zigeunerin Manja erfüllen muß.

Daß unsere Helden nun doch noch zwei Tage gebrauchen, um sich endlich – befreit von allen Irrtümern, angenommenen Standesunterschieden und verletzten Eitelkeiten – in die Arme zu fallen, und die Schwester des Helden in jener Sekunde, in der sie glauben muß, zu den ärmsten Menschenkindern der Welt zu gehören, den Baron Koloman Zsupan doch noch kriegt, gehört zu jenen kunstvoll erdachten dramatischen Konflikten, die eigentlich schon von einer anderen Welt sind.

Am Ende vom Ende der Geschichte gibt es nur noch frohe Menschen in schönen Kleidern und einer schönen Umgebung, lebend unter dem Füllhorn des Glücks.



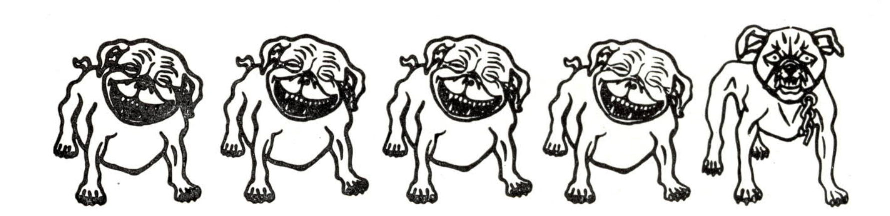
GRÄFIN MARIZA

Operette in drei Akten von Julius Brammer und Alfred Grünwald
Musik von Emmerich Kálmán

Inszenierung: Manfred Straube a. G.
Musikalische Leitung: Wolfgang Huth
Bühnengestaltung: Reinhard Wiegand
Kostüme: Margot Puff
Chöre: Ernst-Wilhelm Schmitt
Choreographie: Peter Tornew
Regieassistenz: Dietmar Langberg

Inspizient: Ingeborg Seyferth – Souffleuse: Rosemarie Büchner/Margot Duldhardt – Technische Leitung: Ernst Kuhndt – Theatermeister: Günter Budnarowski – Beleuchtung: Klaus Borchardt – Ton: Georg Seidel – Dekorative Einrichtung: Dieter Jacobi – Anfertigung der Kostüme: Ingeborg Lücke/Ernst Schäfer – Masken: Marita Wittig – Frisuren: Ilse Huth – Requisiten: Karl-Heinz Rausch

Die Dekorationen wurden in den Werkstätten des Volkstheaters Halberstadt unter Leitung von Helmut Lüke und Franz Tautz hergestellt.
Bühnenvertrieb: Josef Weinberger Ltd. London,
für die DDR vertreten durch VEB Lied der Zeit, Musikverlag Berlin.



Gräfin Mariza	Ulrike Buhlmann / Marie-Luise Lorenz / Gabriele Schwabe
Fürst Moritz Dragomir Populescu	Harald Blümel / Alfons Schienemann
Baron Koloman Zsupan, Gutsbesitzer aus Varasdin	Ulrich Bartsch / Falk Girod a. G.
Graf Tassilo Endrödy-Wittenburg	Klaus Gerber / Peter Petzold
Lisa, seine Schwester	Edith Jeschke / Renate Zürn
Karl Stephan Liebenberg	Henry Görke / Gunter Henze
Fürstin Bozena Cuddenstein zu Chlumetz . . .	Ursula Köhler / Käte Neuber
Penizek, ihr Kammerdiener	Toni Heinrich
Tschekko, ein alter Diener Marizas	Hans-Joachim Landow / Fritz Wenzel
Berko, Zigeuner	Ulrich Wolf
Manja, eine junge Zigeunerin	Sigrid Dziallas / Monika Prescher
Zigeunerprimas	Kyrill Welcow

Gäste, Herren, Damen, Tänzerinnen aus dem Tabarin,
Zigeuner, Bauernburschen und Mädchen, Czikosse.

Die Doppelbesetzungen sind in alphabetischer Reihenfolge angegeben.

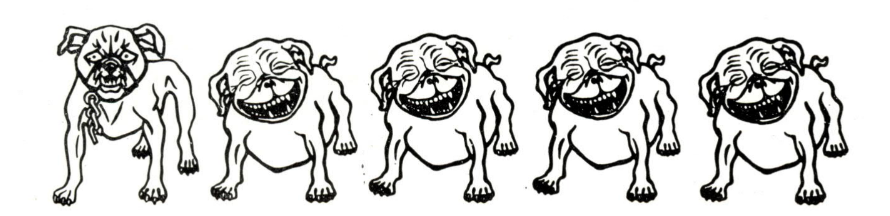
Es wirkt mit das Ballettensemble des Volkstheaters Halberstadt.

Als Solisten treten auf:

Holle Maiwald/Temenuschka Tornewa, Tatjana Sramowa/Angelina Sachariewa; Lubomir Kanew, Peter Tornew und Karl-Heinz Winkler.

Der Chor des Volkstheaters Halberstadt
wird von Studenten der Musikhochschulen Dresden und Leipzig verstärkt.

Premiere am 2. August 1975





VIEL ZU FEIN

Kurt Tucholsky, 1931

Ein Millionär trat einst ein Pekinesen-Hündchen. Und entschuldigte sich beim Besitzer. Da rief der Mann: „Was Sie wollen ein Millionär sein und rufen nicht: ‚Bringen Sie mir noch ein Hündchen!'"

Es ist schon ein bißchen besser geworden, aber der Film und mancher Romanautor, sie können's nicht lassen: es ist bei ihnen alles viel zu fein.

Die gnädigen Frauen nehmen ihre Schokolade in einer spitzenüberrieselten Liebesgondel, die Tassen sind innen mit Seide ausgeschlagen, das Stubenmädchen ist so schön wie ... (nach Belieben auszufüllen); vorn stehen Diener, hinten stehen Diener, und in der Mitte stehen Silberdiener; Rechtanwälte gehen in Paquinmodellen auf den Ball und Halbweltdamen nur im Frack ins Bett ... oder habe ich das verwechselt – kurz: es ist alles so fein, daß man sich ordentlich nach einer richtigen Schmalzstulle sehnt.

Warum ist das so fein – ?

Der Wunschtraum – ich weiß schon.
Ja, mit dem Wunschtraum ... Habt ihr eigentlich in eurer Bekanntschaft viele Leute, die heute noch so töricht, so dumm und so kindisch sind, daß sie auf so etwas hereinfallen – daß sie so etwas wollen? Und man soll die anderen Menschen, die um uns herum leben, nun ja nicht für dümmer halten – dergleichen hat sich schon oft bitter gerächt. Der Wunschtraum ... Was sind denn das für Träume, die uns die Filmdirektoren und die Romanschreiber da vorträumen? Das sind verjährte Wunschträume.

Das sind Ideale in den Formen von gestern und vorgestern und vorvorgestern. Wollen das die Leute?

Immer haben sie sich nach Luxus gesehnt, nach Reichtum ... gewiß. Aber die Dinge liegen doch in Mitteleuropa heute so, daß die Mehrzahl aller Menschen froh ist, wenn sie folgende Sachen haben: Arbeit, auskömmlichen Verdienst, Brot, ein Dach überm Kopf, Wärme, keinen Hunger und keine Krankheiten ... Das ist schon sehr viel. Wollen die Leute nun diesen Filmzauber wirklich? Und, wenn sie ihn wollen: gibt es nicht auch so etwas wie eine Verantwortung der Film- und Romanindustrie dem Publikum gegenüber? Was ist das für ein billiges Opium und für dummes Zeug!

Es stimmt nicht einmal.

Bei den reichen Leuten sieht es meist ganz anders aus; ich will nicht sagen: snobistisch bescheiden – aber anders. Abgesehen von den ungeheuren Kosten, die solch ein Leben machte, wie es uns da vorgeführt wird: mit den Platinbadewannen, den parfümierten Staubsaugern, den in Brokat eingebundenen Schoßhündchen und den riesigen Säulenhallen vor dem W. C. ... das ist doch gar nicht der Stil unserer Zeit. Auch nicht bei reichen Leuten – gerade bei denen nicht. Ja, es ist denkbar, daß sich ein Industrieller einen besonders großen Reitstall hält; irgendeine Liebhaberei pflegt ... einen Sport ... gewiß. Aber dieses Theater da ... ich glaube nicht.

Von der Reklame, die ein offenbar existierender „Weltverband des Ringes der Mädchenhändler" macht, ganz zu schweigen, denn das geht wirklich auf keinen Perserteppich. Welche Preise ...! Ich bin ja ein ehrsamer Mann mit einer so gut wie fleckenreinen Vergangenheit ... aber wenn man das so sieht, welches Schicksal diese Undamen im Film erleiden oder vielmehr genießen – welche Preise da verlangt, geboten und gezahlt werden –; wahrlich, ich ginge hin und täte desgleichen, wenn ich nicht wüßte, daß alles Schwindel wäre und wenn sie mich nicht eben ins falsche Geschlecht hineingeboren hätten. Dafür die vernünftige Aufklärung über Prostitution und dann diese falsche Feinheit: mit Kolliers, Riesen-Schecks, als Liebeslohn immer eine Villa mit Golfteich, Entenpark, Tennisplatz für die Rehe und Auto auf dem Dach? Einer allein kann das gar nicht glauben. Nun weiß man nicht recht ...
Die Filmdirektoren und die Romanschreiber tun so, als glaubten sie, daß das Publikum glaubt, dergleichen glauben zu müssen. Wirklich? Ja? Ist das so?

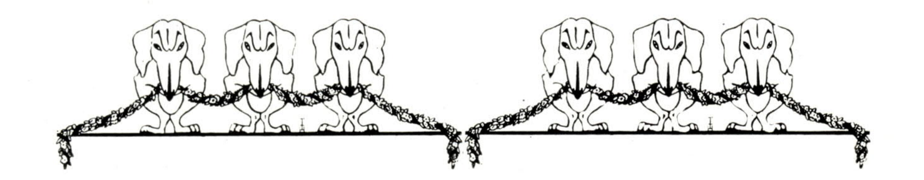
Wir sehen es fotografiert; wir bekommen es vorgegaukelt, wir lesen das in so vielen Eisenbahnromanen ... Sonderbar wirkt solche Kunst ins Leben zurück, aus dem sie gar nicht gekommen ist ... In manchen Gerichtsverhandlungen hören wir staunend, was einen Einbrecher oder eine Hochstaplerin bewogen hat, eine „kleine Kiste aufzumachen". Sie haben einmal so leben wollen, wie sich der Magazin-Herausgeber träumt, daß es sich seine Leser träumen. Und das gibt dann ein böses Erwachen.

Noch viele Filme werden wir sehen: mit dorischen Wintergärten, mit Bar-Tischen, die in die Badewanne eingelassen sind; mit Zederholz-Ruderbooten und silbernen Tabletts, daß es einen graust ... Wir ergreifen eines dieser Tabletts, legen ein Kärtchen darauf und drücken dem Stubenmädchen mit dem Häubchen und den unwahrscheinlich schönen Beinen ein kleines Trinkgeld von fünfundsiebzig Mark in die Hand: sie möchte unser Kärtchen dem Unternehmer hineintragen.

Auf dem Kärtchen steht:

VIEL ZU FEIN.

WIR DANKEN.



COURTHS-MAHLERIANA

Zur Harfe zu singen

Es war einmal ein Mädchen,
die war so jung und rein,
doch war sie nicht vermögend,
was nützt da, Jungfrau sein.

Sie war Maschinenfräulein
in einer Wäschefabrik,
sie wollten so viele haben,
doch keiner hatte Glück.

Der Sohn vom reichen Besitzer,
das war ein jungschöner Mann,
dem hatte das arme Mädchen
es ebenfalls angetan.

Er liebte sie auch, doch o Schicksal,
er ward einer andern vermählt.
Er liebte das arme Mädchen,
sein Vater aber das Geld.

Schon stand sie auf einer Brücke,
schon fiel sie ins Wasser hinein.
Da zog ein reicher Millionär
sie heraus beim linken Bein.

Und als sie die Augen aufschlug,
da küßte er sie auf den Mund.
„Mein liebes gutes Mädchen,
o werde wieder gesund."

Und als sie gesund geworden,
da fiel er vor ihr auf die Knie.
Und hielt um ihre Hand an
und heiratete sie.

Louis Fürnberg



volkstheater halberstadt

Herausgeber: Volkstheater Halberstadt – Intendant: GMD Werner Schöniger
Redaktion: Heiner Maaß – Graphische Gestaltung: Hans Jürgen Hilbert –
Die Vignetten wurden nach Entwürfen von Th. Heine, die dem Sammelband SIMPLICISSIMUS, erschienen bei Rütten und Loening Berlin, entnommen sind, gestaltet.
Klischees: Klischeewerkstätten Wernigerode –
Druck: Druckerei „Freundschaft" Halberstadt – IV-27-12 3089 Nd G 03-25-1975
Programmheft Nr. I – Preis des Programmheftes: 0,50 M